

Hier erfährt der Leser aus detailreicher Darstellung und Erläuterung sehr viel Neues. Da es an dieser Stelle unmöglich ist, auf alle behandelten Themen einzugehen, hat der Rezensent eine persönliche Auswahl getroffen, die keineswegs das ganze Werk repräsentiert. Immer wieder für Diskussionsstoff sorgt das Thema „Adel und Stadt“. Schon im 15. Jahrhundert gibt es enge und nicht selten konfliktreiche Kontakte der von Carlowitz zu den Städten Görlitz, Freiberg und Dresden, wo ein Mitglied der Familie bis in den Rat aufstieg und zeitweise bürgerlichen Geschäften nachging – eine eher selten zu beobachtende Entwicklung. In den folgenden Jahrhunderten findet man Mitglieder der Familie oft an den Brennpunkten der mitteldeutschen Geschichte. So wurde Nikolaus II. von Carlowitz Meißner Bischof, kurz nachdem auch im Herzogtum Sachsen die Reformation eingeführt wurde, ein Carlowitz war im Schmalkaldischen Krieg an der Gefangennahme Johann Friedrichs des Großmütigen beteiligt, und Georg von Carlowitz entwickelte die Idee der Fürstenschulen, um hier nur drei Beispiele zu nennen. Immer wieder gelingt es den Autoren, die Einzelschicksale in die „große“ Geschichte einzuordnen und mit detaillierten Schilderungen der Ereignisse zu verknüpfen. Zahlreiche Tabellen listen Mitglieder der Familie auf, die beispielsweise eine Funktion als Jagd-, Forst- und Floßbeamte innehatten, im sächsischen Landtag saßen oder in der sächsischen Armee dienten. Die Tabelle mit den Armeemitgliedern fiel besonders umfangreich aus und zeigt damit eine Präferenz in der beruflichen Orientierung vieler Familienmitglieder.

Ausführlich dargestellt wird der Lebensweg Richards von Carlowitz, der im 19. Jahrhundert als Großhändler in Kanton (China) tätig war. Recht kurz ist das Kapitel, das über die Frauen der Familie berichtet, was wahrscheinlich der Quellenlage geschuldet sein wird und weniger der Rolle, die sie in der langen Familiengeschichte tatsächlich gespielt haben.

Angenehm differenziert ist die Darstellung der Familie und einzelner Mitglieder während der Zeit der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Anhand kurzer Biographien einzelner Personen wird deutlich, dass das Auftreten der Familie ein Abbild der deutschen Gesellschaft jener Jahre ist – es lag zwischen Zustimmung und Ablehnung gegenüber dem NS-System. Berührend sind die Schicksale mancher Angehöriger der Familie bei Kriegsende – Schicksale, die sie mit vielen Deutschen teilten, als 1945 Krieg und Zerstörung in ihr Ursprungsland zurückkehrten. Ausführlich wird auf die Zeit nach 1945 eingegangen, auf das Leben in der alten Bundesrepublik und in der DDR sowie die Rückkehr nach Sachsen nach der Wiedervereinigung. Anhand der Erlebnisse von Familienmitgliedern kann man den Verlauf der letzten 100 Jahre deutscher Geschichte mit all ihren Problemen und Brüchen verfolgen.

Hervorzuheben ist der umfangreiche Anhang und hier insbesondere die Auflistung und Beschreibung der 177 herrschaftlichen Güter, die sich bis 1945 für einen längeren oder kürzeren Zeitraum im Besitz von Mitgliedern der Familie befanden. Mehrere Stammtafeln der Linie Großhartmannsdorf, auf die sich alle heute lebenden Namensträger zurückführen ermöglichen die Einordnung einzelner Personen in diesen Teil der Gesamt-

familie. Schade, dass hier erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts die jeweiligen Ehepartner aufgeführt wurden.

Matthias Donath und Lars-Arne Dannenberg liefern mit diesem Buch über die Familien von Carlowitz eine Familienchronik im besten Sinne, die Historikern und interessierten Laien, die sich mit der Familie, mit dem sächsischen Adel oder allgemein mit regionalgeschichtlichen Themen beschäftigen, von größtem Nutzen sein wird. Doch eine Familie steht nicht für den ganzen sächsischen Adel – jede hat ihre eigenen Besonderheiten. Es bedarf vieler solcher Bücher, um das Bild des sächsischen Adels zu vervollständigen. Einige davon gibt es schon – hoffen wir, dass bald weitere folgen.

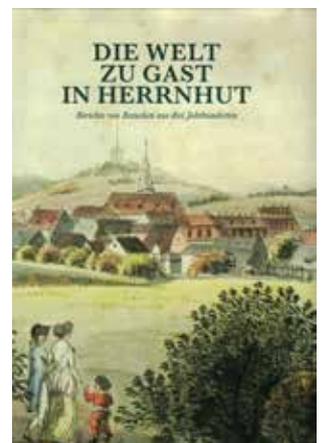
Dr. Jens Kunze

Rüdiger Kröger/Peter Vogt (Hrsg.): Die Welt zu Gast in Herrnhut. Berichte von Besuchern aus drei Jahrhunderten (Unitas Fratrum, Beiheft Nr. 37), Herrnhuter Verlag Herrnhut 2022, 343 Seiten, 65 schwarz-weiß-Abbildungen, ISBN 978-3-931956-65-3

Herrnhut und die Herrnhuter Brüdergemeine faszinieren seit jeher. Das kann man in dem Band nachlesen. Und uns heutige faszinieren die zeitgenössischen Reiseberichte, Tagebucheinträge und Beschreibungen, wenn man sich auf das Genre Reiseberichte einlässt.

Der diachrone Rückblick zeigt die erstaunliche Entwicklung und auch die Strahlkraft, die Herrnhut ausgeübt hat und bis heute unvermindert ausübt. So wird man also mitgenommen auf eine spannende Zeitreise. Angefangen bei dem fiktiven Prinzen Menoza 1729, über John Wesley 1738, mehrere Hochadelige, wie Prinz Heinrich von Preußen 1756, Kaiser Joseph II. 1766, später Kaiser Franz II. und Maria Theresia 1804, oder Zar Alexander I. 1813 und König Anton von Sachsen 1829 und auch der letzte sächsische König Friedrich August III. 1907, bis hin zu Bundespräsident Richard von Weizsäcker 1990 waren sie alle da. Die Berichte enden 2015 mit den Eindrücken von Greg Peters. Insgesamt sind es 60 – allesamt spannende – „Reportagen“.

Nicht einmal zu DDR-Zeiten gelang es den Oberen, die „kleine Stadt von Welt“, wie heute, selbstbewusst und doch charmant, der Eigenslogan lautet, von der Welt abzuschotten. Die Kirche und ihre Glieder, die sich nicht an staatlichen Strukturen orientierte, konnte man nicht einfach so einsperren, wie den Großteil ihrer Bürger. So konnte man auch zu DDR-Zeiten nach Herrnhut aufbrechen, wie der Eintrag „Wallfahrtsort Herrnhut“ 1977 zeigt. Auch der Vorsitzende der Ost-CDU, Gerald Götting, stattete Herrnhut 1971 einen Besuch ab, begleitet von einem ganzen Tross politischer Amts- und Würdenträger, und zu dem sie dann „der evangelischen Brüderunität ihren Dank für den freundlichen Empfang“ aussprachen, wie es in der CDU-Zeitung „Neue Zeit“ hieß. Etwas weniger steif ging es bei dem Besuch von Heinz Czechowski 1978 zu, der einen liebevollen Bericht verfasst hat, in dem auch ein bisschen die Sehnsucht nach der großen weiten Welt offenbart. Zur Unitätssynode 1981 kamen



immerhin 52 Delegierte aus 20 Staaten, die wenigsten von ihnen gehörten damals zum kommunistischen Block. Und so war es ein buntes Völkergemisch! Und auch 1982 und 1983 kamen Schwarze aus Surinam zu Besuch.

Nicht alle Berichte sind so nüchtern wie die Zeitungsberichte über den Besuch von Gerald Götting. Im Gegenteil, man erhält höchst spannende Einsichten, sowohl von außen, aus der Sicht des „Berichterstatters“, als auch von innen, etwa von John Wesley 1738, also noch relativ in der Frühzeit, oder keine 50 Jahre später von Stanislaw Poniatowski (1753–1833), ein Neffe des gleichnamigen Königs von Polen, der 1784 eine Inspektionsreise durch Mittel- und Westeuropa unternommen hatte. Auf seine Frage hin, ob denn auch Kirchen und Kapellen anderer Religionsgemeinschaften gebaut werden dürften (aus seiner Sicht meint das natürlich katholische Kirchen), erhält er zur Antwort, „dass sie in diesen Religionen nichts ihrer Moral Entgegengesetztes erkennen würden, da aber mancher Aberglauben der Rituale, welche die Menschen vom Vollbringen guter Taten und dem Verbreiten des Evangeliums abhalten, was deren eigentliche Berufung ist, könnten diese Unzucht und Verwirrung stiften, deshalb beabsichtigen sie, das zu vermeiden, indem sie fremde Kirchen und Kapellen verbieten“. Das ist doch eine höchst einleuchtende Begründung und Offenbarung der damaligen Sichtweise auf die Dinge. So ist der gesamte Band weniger Blick von innen, der alles erklärt und ganz genau weiß, sondern man erhält einen tiefgründigen und vor allem authentischen Blick in den Kosmos Herrnhut und die Herrnhuter Brüdergemeine, sowohl von innen als auch von außen, die Wahrnehmung des Außenstehenden, der wiederum durch seine Brille Innensichten spiegelt. Das erst ermöglicht faszinierende Einsichten in die Lebenswelten der Herrnhuter Brüdergemeine, denn gleichgültig mit welcher Motivation und welchen Motiven man auch nach Herrnhut reiste, unberührt haben der Ort und die Menschen niemanden gelassen.

Es ist ein schönes Geschenk, das sich die Herausgeber zum 300. Gründungsjubiläum Herrnhuts selbst bereitet haben.

Dr. Lars-Arne Dannenberg

Daniel Fischer: Stadtbürgerlicher Eigensinn in der DDR? DDR-Stadtjubiläen zwischen parteipolitischer Intention und kommunaler Selbstdarstellung (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 68), Leipziger Universitätsverlag 2022, Hardcover, 380 Seiten mit 32 Abbildungen, ISBN 978-3-96023-479-1, 55,00 Euro

Der inzwischen in den Ruhestand verabschiedete Prof. Dr. Winfried Müller etablierte an seinem Lehrstuhl an der TU Dresden das Spezialgebiet der Jubiläumforschung. Jubiläen sagen wenig aus über das Ereignis, an das erinnert wird, aber umso mehr über jene Gesellschaft, die ein Jubiläum feiert – weil es ein politisches oder kulturelles Bedürfnis dafür gibt. Daniel Fischer, Doktorand bei Prof. Müller, wandte dieses Wissen auf

die Stadtjubiläen an, die in der DDR begangen wurden. Im Anhang seiner Studie, die im Jahr 2020 als Dissertation angenommen wurde, listet er 347 Jubiläen in 291 DDR-Städten auf. Nicht zu allen, aber zu einem Teil dieser Jubiläen sichtete er die Archivalien, um mehr darüber zu erfahren, wie solche Feiern abliefen und zwischen welchen Grenzen sie sich bewegen konnten. Schon in der Überschrift wird deutlich, dass Fischer auf der Suche nach stadtbürgerlichem Eigensinn war, der der DDR-Ideologie zugunsten der eigenen Heimatgeschichte widersprach.

Nimmt man allein diese Fragestellung in den Blick, ist das Ergebnis mager. Wie Fischer konstatiert, vermochten sich die Stadtjubiläen der Diktatur keineswegs zu entziehen. Die SED nutzte solche Feiern, um ihre Herrschaft zu legitimieren und die Geschichte so aussehen zu lassen, als münde alles in den Aufbau des Sozialismus. Die Gremien und Komitees, die solche Feste planten, waren fest in die Strukturen des DDR-Kommunalwesens eingebunden. Besonders in den frühen Jahren der DDR wurden historische Themen durch eine fast durchgehende ideologische Vereinnahmung verdrängt. Erst ab den 1970er Jahren war ein „parteilicher Lehre enthobener Regionalbezug zugelassen“ (S. 318). Aber das basierte auf einem neuen Erbekonzept, das wiederum zentral durch die SED vorgegeben war.

Beispiele für abweichendes Verhalten sind eher selten. Daniel Fischer verweist auf „unzuverlässige Kader in Massenorganisationen (Radeberg 1969, Altenburg 1976), mit Kirchenvertretern zusammenarbeitende Bürgermeister (Freiberg 1986), sich Politveranstaltungen verweigernde Besucher (Neugersdorf 1957, Freiberg 1986), Festzugsbilder spontan umgestaltende Darsteller (Dresden 1956, Radeberg 1969)“ (S. 319). Ob hier aber wirklich ein stadtbürgerlicher Eigensinn durchschimmert, sei dahingestellt. Richtig ist, dass Stadtfeste in der DDR äußerst beliebt waren, weil sie eine der wenigen Möglichkeiten großer Volksfeste boten – und weil zu solchen Anlässen die Beschäftigung mit Heimatgeschichte, in welcher ideologischen Verkleidung auch immer, möglich war.

Fischer analysiert nur die Archivalien zu den Stadtjubiläum, sondern untersucht auch Festschriften, Festzeitschriften, Vorträge und nicht zuletzt die große Menge an Souvenirs, die zu solchen Jubiläen produziert wurde. Er verweist auf die ganz eigene Bildsprache, bei der die traditionellen Sinnbilder wie Wappen oder Stadtfarben mit Symbolen des SED-Staates kombiniert wurden. Einige Seiten beschäftigen sich auch mit der Berlin-Kritik anlässlich der 750-Jahrfeier Berlins 1987, die insbesondere in den sächsischen Bezirken für ein neues Selbstbewusstsein von unten sorgte. Diesen Punkt hätte man sicherlich noch weiter ausbauen können. Davon abgesehen, ist die Studie besonders dann äußerst spannend, wenn konkrete Jubiläen und ihre Durchführung anhand von Quellenmaterial geschildert werden. Wer zur Geschichte einer sächsischen Stadt in der DDR-Zeit forscht, sollte diese Arbeit in die Hand nehmen und sich damit vertraut machen, dass Stadtjubiläen eben nicht nur Festereignisse sind, sondern Spiegel politischer und gesellschaftlicher Umstände.

Dr. Matthias Donath

